

# Gemeinsinn lernen durch Dialog und das „Gespräch der Feinde“

## *Eine philosophische Annäherung*

Paul R. Tarmann<sup>1</sup>

DOI: <https://doi.org/10.53349/re-source.2026.i1.a1518>

### **Zusammenfassung**

Gemeinsinn zu lernen ist eine Aufgabe aller Menschen, die irgendwie zu einer Gruppe gehören. Hierbei geht es sowohl um eine „Hol-“ als auch um eine „Bringschuld“: Die beteiligten Personen sind aufgerufen, sich aktiv auf den Prozess des Lernens von Gemeinsinn einzulassen. Darüber hinaus ist es eine Verantwortung der jeweiligen Institutionen, die Rahmenbedingungen für das Lernen von Gemeinsinn zu ermöglichen.

*Stichwörter:* Gemeinsinn als „Hol-“ und „Bringschuld“, Haltung und Tugend, Dialog

## **1 Auf der Suche nach Gemeinsinn**

### **1.1 Gemeinsinn lernen?**

Was ist gemeint, wenn Gemeinsinn „gelernt“ werden soll? Ist es überhaupt möglich, „Sinn“ zu lernen, sich einen „Sinn“ anzueignen? Und inwiefern kann der Dialog und das damit verbundene „Gespräch der Feinde“ hier eine Rolle spielen? Darüber hinaus handelt es sich hier um ein Motto, das als Einladung verstanden werden kann. Bedeutet dies etwa, dass man anderen Mitgliedern einer Gruppe den Auftrag erteilen kann, Gemeinsinn zu lernen? Und ist es mit der Entscheidung, sich für das Gemeinsame zu öffnen und in mancherlei Hinsicht umzudenken, schon getan oder bedarf es noch weiterer Schritte, wie beispielsweise des Einübens von Handlungen gemäß einem Gemeinsinn?

---

<sup>1</sup> Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Mühlgasse 67, 2500 Baden.  
E-Mail: [paul.tarmann@ph-noe.ac.at](mailto:paul.tarmann@ph-noe.ac.at)

## 1.2 Fragestellung, Zielsetzung und Methodik

In diesem Artikel werden unterschiedliche Zugänge zum Begriff ‚Gemeinsinn‘ sowie zum Motto ‚Gemeinsinn lernen‘ untersucht. Zunächst sollen die leitende Forschungsfrage sowie die sich aus dieser ergebende Forschungsmethode dargelegt und begründet werden. Danach folgt ein empirisch-linguistischer Zugang, in dem die Verwendung des Wortfeldes „Gemeinsinn“ möglichst umfassend hinsichtlich seiner Bedeutungsmöglichkeiten erschlossen wird. Ergänzend sei hier betont, dass „empirisch“ in einem sehr weiten, ursprünglichen Sinn verstanden wird. Dies wird durch den Ausdruck ‚Erfahrungswissenschaften‘ verdeutlicht, in der Folge ist von ‚Realwissenschaften‘ die Rede (vgl. Kap. 2). Die daraus gewonnenen Erkenntnisse münden in die weiterführende Frage nach der Bedeutung dieses Konzeptes und schließlich in eine umfassende und differenzierte Antwort. Das Ziel des Artikels ist demnach eine möglichst genaue und umfassende Begriffsbestimmung sowie eine damit zusammenhängende Handlungsempfehlung, da das Motto einer ersten Beobachtung zufolge eine solche zu implizieren scheint. Die leitende Forschungsfrage lautet daher: „Was bedeutet Gemeinsinn und wie kann man diesen – unter Berücksichtigung der Prinzipien, die sich durch Ideale des Dialogs sowie das ‚Gespräch der Feinde‘ eröffnen, – lernen?“ Hier soll nicht zu einer formelhaften, mathematisch anmutenden Definition von ‚Gemeinsinn‘ bzw. ‚Gemeinsinn lernen‘ gelangt werden, vielmehr soll durch mehrere Schritte und anhand verschiedener Überlegungen ein umfassendes Konzept erarbeitet werden, das jedoch keinerlei Vollständigkeitsanspruch erheben kann – und will. Die Ergebnisse dieses Artikels können als Anregung für weiteres Denken und Forschen dienen.

## 2 Empirisch nach Gemeinsinn fragen

### 2.1 Methodische Vorüberlegungen

Die Frage nach der Bedeutung von ‚Gemeinsinn‘ stellt sich insofern als schwierig heraus, als es sich hierbei um ein Abstractum handelt. ‚Sinn‘ per se kann nicht empirisch nachgewiesen werden, er kann jedoch vorgetäuscht oder auch unterstellt werden. Es ist methodisch also anders vorzugehen als bei einer sozialwissenschaftlichen Analyse, ob in der Gesellschaft Gemeinsinn vorkomme oder nicht, denn bevor die Frage nach dem Vorhandensein – oder gegebenenfalls dem Abhandensein – von Sinn gefragt werden kann, muss erst geklärt werden, worum es sich hierbei überhaupt handelt. Erst dann kann gefragt werden, wie sich dieser zeigt und durch welche Methoden man seiner habhaft werden kann. Dabei wird vorausgesetzt, dass ‚Sinn‘ auf irgendeine Weise gefunden werden kann, ansonsten wären ja Einladungen oder Appelle, man solle diese oder jene Gesinnung vertreten, ja bedeutungs- und somit nutzlos. Die Einzelwissenschaften werden traditionell so klassifiziert, dass zwischen *Realwissenschaften* (d.h. Natur- und Kulturwissenschaften) und *Formalwissenschaften* (z.B. Mathematik, formale Logik, Strukturwissenschaften) unterschieden wird. Die Philosophie als *Funda-*

*mental-, Universal- und kritische Vernunftwissenschaft* passt – wie im Übrigen auch die Theologie – nicht in diese Kategorien (Anzenbacher, 2010, S. 22ff.). Ein philosophischer Zugang zum Thema *Gemeinsinn* zeichnet sich im Allgemeinen durch beständiges Fragen nach Wahrheit, nach dem „Wesen“ eines jeweiligen Seienden sowie nach dessen Grund aus, während ein realwissenschaftlicher Zugang, wie ihn die Sozialwissenschaften unternehmen, sich mit dem bereits Gegebenen befasst und *empirisch* (d. h., ihr Gegenstand ist ein Teilbereich der Erfahrungswelt), *thematisch reduziert* (d. h., ihr Gegenstand wird auf einen bestimmten Aspekt hin eingeschränkt, während andere Aspekte unbeachtet bleiben) sowie *methodisch abstrakt* (d. h., ihr Thema kommt nur in der Weise in den Fokus der Forschung, den die Methode zulässt; was sich dem Zugriff einer bestimmten Methode entzieht, ist nicht Thema, es wird davon abgesehen) vorgeht (ebd., S. 23f.). Auf den Punkt gebracht kann man festhalten, dass Realwissenschaften die zu untersuchenden Phänomene durch die menschlichen Sinne wahrnehmen und versuchen, sie zu identifizieren, zu beschreiben, zu kategorisieren, zu erklären und zu begründen (Metzeltin, 2008, S. 23). Die in der jeweiligen Disziplin isolierten und beschriebenen Phänomene werden systematisiert und mit Hilfe quantitativer (über Zahlen) und qualitativer (über Sprache) Verfahren beschrieben. Systeme wirken laut Metzeltin häufig normierend, daher für die Forschung unter Umständen auch bremsend, weshalb Interdisziplinarität und enzyklopädische Vernetzungen zu wählen sind (ebd., S. 28f.).

## 2.2 Linguistisch nach *Gemeinsinn* fragen

Empirisch lassen sich der Wortgebrauch untersuchen, die ursprüngliche lexikalische Bedeutung sowie die weitere Verwendung durch eine Sprechgemeinschaft. Dabei fällt auf, dass der Verweis auf den Sinn im Lexem ‚*Gemeinsinn*‘ nicht mit jenem Verständnis von ‚*Sinn*‘ kompatibel ist, mit dem wir es beispielsweise in Wörtern wie ‚*sinnvoll*‘, ‚*Sinn des Lebens*‘ oder auch ‚*die fünf Sinne*‘, ‚*sinnlich*‘ und anderen zu tun haben. ‚*Gemeinsinn*‘ bezeichnet daher weder die ‚*Sinnhaftigkeit*‘ noch die ‚*Sinnlosigkeit*‘, vielmehr ist der Hinweis auf den ‚*Sinn*‘ hier wertfrei zu verstehen. Die Bedeutung von ‚*Sinn*‘ im Lexem ‚*Gemeinsinn*‘ entspricht jener der ‚*Gesinnung*‘. Zunächst denken wir hier an Gedanken, in weiterer Folge geht es hier aber um etwas viel Grundlegenderes, nämlich um Einstellungen, tief verankerte Überzeugungen, letztlich um das, was landläufig mit ‚*Ethik*‘ in Verbindung gebracht wird, nämlich eine Haltung, die das Denken, Sprechen und Handeln eines Menschen grundlegend prägt. Dies bezieht sich einerseits auf das öffentliche Leben dieses Menschen, so dass das zwischenmenschliche Zusammenleben dadurch beeinflusst wird – im Guten wie im Schlechten, möchte man ergänzen. Andererseits bezieht sich dies bemerkenswerterweise auch auf das Leben eines Menschen im Verborgenen, fernab von den Blicken anderer. Eine Haltung ist derart stark und wirkmächtig, dass sie der Identität eines Menschen entspricht bzw. diese erst hervorbringt. Identität ist nicht nur die Summe aller Einflüsse, die ein Mensch genetisch sowie im Laufe seines Lebens an Erfahrungen – sei es durch Erziehung, Bildung, Sozialisation oder ähnliches – ansammelt, sie ist vielmehr auch – und vor allem – die Summe der Entscheidungen, die ein Mensch im

Laufe seines Lebens trifft. Diese prägen das Denken, Sprechen und Handeln dieses Menschen, sei es, dass er nun in der Öffentlichkeit oder aber alleine ist. Haltung wird mit dem Begriff ‚Ethos‘ gleichgesetzt bzw. das gegenwärtige Konzept verdankt sich dem aristotelischen Verständnis von ‚Tugend‘. Bei Tugenden handelt es sich um verinnerlichte Fähigkeiten und Fertigkeiten, die besonders den moralischen Bereich betreffen.

### 3 Philosophisch nach Gemeinsinn fragen

#### 3.1 Gemeinsinn als Haltung und Identität

‚Gemeinsinn‘ baut laut dem bisher Gesagten auf einer Entscheidung auf: Es bedarf eines ersten Schritts, einer bewussten Öffnung, um sich dieses zunächst theoretische Konzept zu eigen zu machen und im eigenen Leben praktisch umzusetzen. In einem weiteren Schritt geht es darum, Gemeinsinn auch tatsächlich zu leben, der Entscheidung müssen Taten folgen. Dies betrifft, wie bereits ausgeführt, sowohl das Handeln als auch das Denken und Reden. Das Innere bleibt ohnehin nicht verborgen, spätestens im Momenten beruflicher Herausforderungen und großen Drucks zeigen Menschen oft ihr „wahres Gesicht“. Dementsprechend ist es notwendig, den Gemeinsinn auch als Lebensstil zu wählen, der alle Bereiche betrifft. Kollegialität ist daher nichts, was man gelegentlich stärker und dann wieder weniger betonen könnte. Es handelt sich vielmehr um ein Selbstverständnis, eine Haltung, um Identität. Diese betrifft sowohl das Innere eines Menschen – also die Gesinnung im engeren Sinn – als auch das Äußere, das sich im Umgang mit anderen Menschen zeigt – seien es die Mitwirkenden in einem Team oder aber die Außenstehenden, denen gegenüber man auch die Botschaft kommuniziert, dass man seinem eigenen Team gegenüber Gemeinsinn hochhält und lebt.

#### 3.2 Gemeinsinn als „Hol-“ und „Bringschuld“

Professionell in einem Team zu agieren bedeutet, Entscheidungen zu treffen und dazu zu stehen, man spricht hier von „Handschlagqualität“. Nun kann man daraus schließen, dass dies nicht unbedingt mit entsprechenden Gefühlen verbunden sein muss. Sympathie für Teammitglieder kann vorhanden sein, sie kann aber auch fehlen. Beim professionellen Agieren geht es in erster Linie darum, seinen eigenen als gut erkannten Prinzipien treu zu sein – oder aber, den Prinzipien des eigenen Betriebs, der eigenen Institution wie beispielsweise einer Hochschule gegenüber treu zu sein. Falls man mit diesen Prinzipien, die meist in einem Leitbild oder einer „Firmenphilosophie“ festgehalten sind, nicht übereinstimmt, dann gibt es freilich die Möglichkeit, dies zu kommunizieren und gegebenenfalls dieses Leitbild konsensual zu aktualisieren oder gar zu überarbeiten. Im Falle eines unlösbaren Widerspruchs zu diesem scheint jedoch ein gemeinsames Miteinander keine Grundlage zu haben. Oder anders ausgedrückt: Wenn Gemeinsinn als solcher kategorisch von einzelnen Mitarbeitenden abgelehnt wird, ist eine gelingende Zusammenarbeit als Team per definitionem nicht bzw. nur sehr schwer mög-

lich. Es gilt daher, alle Beteiligten partizipativ einzubeziehen und allen Verantwortungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu eröffnen. Ein Leitbild darf nicht als von außen oktroyiert wahrgenommen werden, vielmehr ist eine hohe Identifikation anzustreben, die jedoch nur dadurch gewährleistet werden kann, dass alle Mitarbeitenden sich einbringen und als Teilhabende am großen Ganzen verstehen. Man kann also festhalten, dass Gemeinsinn neben einer Entscheidung, die alle Beteiligten für sich bewusst treffen können und sollen, auch etwas ist, das Menschen in Verantwortung ermöglichen oder zumindest vorbereiten und anregen können. Dann wird Gemeinsinn nicht als etwas „von oben“ Verordnetes sondern vielmehr als etwas gemeinsam Erarbeitetes verstanden, das die eigene Handschrift aller daran Beteiligten trägt. ‚Gemeinsinn‘ deutet also auf eine „Hol-“ und eine „Bringschuld“ hin: Es ist Aufgabe aller an einem Team Mitwirkenden, sich für das Gemeinsame zu entscheiden und sich dafür einzusetzen, dass dies gelebt wird. Darüber hinaus ist es aber auch Aufgabe der Verantwortlichen in einem Team bzw. der Führungskräfte, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass Beteiligung sowie das Äußern von Wünschen, Ideen und Zielen möglich ist. Die Rede über Gemeinsinn ermöglicht also zweierlei, nämlich sowohl die je eigene Bereitschaft aller Beteiligten als auch die passenden Rahmenbedingungen. Dementsprechend bedarf es immer wieder neu zu unternehmender Fragen nach dem passenden Inhalt von ‚Gemeinsinn‘, was wünschenswert und daher hochzuhalten sei. Darüber hinaus bedarf es der beständigen Frage nach der Methode, wie ‚Gemeinsinn‘ bestenfalls gelehrt, gelernt und umgesetzt werden kann. Die Rede von ‚Gemeinsinn‘ allein bzw. die Einforderung dessen, ist zu wenig, vielmehr muss Gemeinsinn thematisiert sowie vorgelebt werden, um sich diesem Ideal als Gemeinschaft auch tatsächlich annähern zu können.

### 3.3 „Gemeinsinn lernen“

Nun haben wir uns dem Begriff ‚Gemeinsinn‘ aus verschiedenen Perspektiven angenähert, offen ist bisher aber geblieben, was es mit dem Lernen desselben auf sich hat. Wer soll dies lernen und wer lehrt? Was ist zu berücksichtigen, wenn von einem solchen Lernen gesprochen wird? Zunächst geht es um die Klärung des hier verwendeten Verständnisses von „Lernen“. Anschließend an das zuvor Gesagte, kann damit offensichtlich kein passives „Sich-Berieseln-Lassen“ gemeint sein. Nicht die Aufnahme eines bereits geklärten und langfristig festgelegten Bildungsinhalts kann hier gemeint sein, sondern der Dialog, das gemeinsame Sich-Einlassen und Entwickeln von Neuem, für Lehrende wie Lernende gleichermaßen als beachtenswert Erachtetem. Auch hier gilt wieder, dass Inhaltliches wie Methodisches als relevant und zukunftssträchtig eingestuft werden: Das Konzept ‚Gemeinsinn‘ als solches soll thematisiert und verinnerlicht werden. Darüber hinaus geht es um das Lernen als solches, das den Gemeinsinn ausmacht, das inkludierende, integrierende Moment des gemeinsamen Lernens, wo durch das Lernen Gemeinschaft gebildet wird, wo aber auch auf der Beziehungsebene zwischen Lehrenden und Lernenden etwas Bleibendes und für die Zukunft Richtungsweisen des grundgelegt wird. In einem nächsten Schritt kann man das Motto „Gemeinsinn lernen“ als

Appell an die einzelnen Menschen innerhalb einer Gruppe verstehen. In diesem Fall handelt es sich um eine bereits bestehende Gruppe, deren Mitglieder zwar durch äußere Umstände wie eine allen aufgetragene Aufgabe, ein alle verbindendes Ziel oder gemeinsame Interessen verbunden sind. Diese Verbindung ist aber eine ausschließlich – oder zumindest vorwiegend – äußerliche, der ‚Sinn‘, wie er durch das Wort ‚Gemeinsinn‘ hervorgehoben wird, fehlt. Gemeinsinn zu lernen, bedeutet in diesem Fall, dass man einander als Mitarbeitende an einer größeren Aufgabe wahrzunehmen und wertzuschätzen beginnt. Abschließend sei noch einmal hervorgehoben, dass die Einladung, dem Gemeinsinn entsprechend zu denken, zu sprechen und zu handeln, freilich die einladenden Personen auch in die Pflicht nimmt, da die entsprechenden Prinzipien nicht bloß leere Worte bleiben dürfen. Allerdings sei hier eingeräumt, dass es perfekte Menschen nicht gibt. So ist keineswegs davon auszugehen, dass die Einladung zu Gemeinsinn in Gedanken, Worten und Taten nur dann ausgesprochen werden darf, wenn die einladende Person bzw. die einladende Personengruppe sich makelloser Perfektion erfreute – was, wie bereits festgestellt, ohnehin nicht möglich und somit nicht vorgesehen ist. Die Rede von einem Ideal impliziert vielmehr die stetige Unerreichbarkeit. So verstanden, handelt es sich beim Erlernen von Gemeinsinn um etwas Lebenslanges, immer wieder Herausforderndes. Man könnte dies auch so ausdrücken, dass das mitmenschliche Zusammenleben als solches stets neue Überraschungen und damit verbundene Aufgaben mit sich bringt.

## 4 Dialog

### 4.1 Unterredung auf Augenhöhe

In einem nächsten Schritt soll auf wesentliche Aspekte von ‚Gemeinsinn‘ eingegangen werden, hier fällt zunächst der Dialog ins Auge: So bezeichnet dieser Begriff im Sinne von ‚Unterredung‘ laut Gerd Haeffner weder eine bloße Unterhaltung noch geschäftliche Kontakte, sondern „den Austausch von Gedanken zur selben ‚Sache‘ zwischen einander gleichzeitigen Menschen im Dienst der Wahrheitserkenntnis“ (Haeffner, 2016, S. 86.). Er komme nur dann zustande,

wenn beide Partner daran interessiert sind, auf den anderen zu hören und von ihm etwas zu lernen, was sie nicht schon wissen, und wenn beide ihre Meinung ehrlich offenlegen. Durch den Eintritt in einen Dialog kommt es zu einer gegenseitigen Anerkennung als Person und damit zu einer gewissen Gleichrangigkeit. (Ebd.)

Der Sozialphilosoph und Semiotiker Johannes Heinrichs schreibt über den Dialog:

Für die Dialogphilosophie des 20. Jh. bedeutet ‚Dialog‘ ein Gespräch, das durch wechselseitige Mitteilung jeder Art zu einem interpersonalen ‚Zwischen‘, d. h. zu einem den Partnern gemeinsamen Sinnbestand führt. (Heinrichs, 1972, S. 226.)

Dies wird beim Religionsphilosophen Romano Guardini schön veranschaulicht, wenn er die Frage stellt, ob es denn überhaupt den für sich stehenden Einzelnen gibt, um zu verneinen und fortzufahren:

Alles Denken, auch das innerste, leiseste, ‚geistigste‘, geschieht im Wort. Wir denken in der Form des inneren Sprechens. Alles Sprechen aber setzt den voraus, mit dem gesprochen wird. (Guardini, 1951, S. 15.)

Als Menschen sind wir immer schon und auf alle Zukunft hin aufeinander verwiesen. Mensch zu sein bedeutet, in Gemeinschaft zu leben, wenngleich es freilich auch Ausnahmen gibt. Doch immer wieder kommen wir auf andere Menschen zurück, immer wieder sind wir auf die Hilfe Anderer angewiesen bzw. erkennen wir, dass auch wir für andere wichtig sind. Diese allgemeinen anthropologischen Erkenntnisse gelten genauso in beruflichen Zusammenhängen und können für unsere Untersuchung zum Gemeinsinn nutzbar gemacht werden. So macht das Vertrauen erst gute Ergebnisse und den Erfolg eines Unternehmens aus. Gegenseitiges Vertrauen bedeutet, dass man sich aufeinander verlassen kann, Arbeitsprozesse können in diesem Fall schneller und effektiver erfolgen. Man weiß, dass die Mitarbeitenden das gleiche übergeordnete Ziel verfolgen. Es herrschen Ehrlichkeit und Offenheit in den Besprechungen, Kritik kann geäußert werden, da die Grundlage Wertschätzung ist. Man braucht keine „hidden Agendas“ zu befürchten, weil Transparenz ein zentraler Bestandteil der Unternehmenskultur ist.

## 4.2 Dialog und humanistische Bildung

Da Gemeinsinn nicht vorausgesetzt werden kann sondern vielmehr gelehrt und gelernt werden muss, folgen einige Gedanken zum Thema Bildung. Umfassende Bildung im Sinne des humanistischen Ideals ist mehr als nur Kopfwissen, sie beinhaltet auch die praktische Seite, das Umsetzen des Gelernten. Umfassende Bildung ist darüber hinaus aber mehr als nur geisteswissenschaftliches, literarisches Wissen, sie ist auch naturwissenschaftliches, mathematisches sowie technisches und informationstechnologisches Wissen. Außerdem ist umfassende Bildung mehr als nur Wissen – sei es theoretisch-erlerntes oder praktisch-erfahrenes, sie beinhaltet ebenso die klassische Herzens- bzw. Gewissensbildung, also das Einüben in ethisches Handeln, den aktiven Beitrag zur Entwicklung von Tugenden, eines Ethos. Umfassende Bildung, wie sie hier verstanden wird, zielt neben umfassender Wissensvermitt-

lung also auf nicht weniger als auf eine Charakterveränderung, auf ein ethisch reflektiertes Denken, Sprechen und Handeln. Dieser Gedanke geht zurück auf den deutschen Philosophen und evangelischen Theologen Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848), der nicht nur Vorreiter einer humanistischen Bildung war, sondern immerhin auch den Begriff „Humanismus“ als erster überhaupt im deutschen Sprachraum verwendete – ergänzend sei erwähnt, dass Herder (1744–1803) ja von „Humanität“ sprach. Niethammer kritisierte damit die damalige Politik mit ihrer „Forderung realer Nützlichkeit“, der es nur um „reale Nützlichkeit“ im Sinne von Einträglichkeit und materieller Produktion ging (Niethammer, 1808, S. 15). Im weiteren Verlauf dieses Buches zeigt er sein Verständnis einer humanistischen Bildung auf, das auf die ästhetische, moralische und geistige Entwicklung junger Menschen abzielt. Ein ähnliches Anliegen verfolgend, weist der zeitgenössische Philosoph und zeitweilige Politiker Julian Nida-Rümelin darauf hin, dass jede Bildungsanstrengung ein Menschenbild offenbare, ob dies nun bewusst geschehe oder nicht. Bildung habe eine anthropologische Dimension, weshalb er sich für „humane Bildung“ einsetzt, die er in humanistischer Tradition durch Autarkie/Autonomie, Rationalität und Universalismus verwirklicht sieht. Im Zentrum einer humanistischen Anthropologie sieht er drei Begriffe: Vernunft, Freiheit und Verantwortung (Nida-Rümelin, 2016, S. 225–245). Auch sein „Plädoyer für eine normative (humanistische) Anthropologie“ baut auf diesem Verständnis auf, wenn er meint, Merkmale einer solchen seien Vernunft, Freiheit und Verantwortung (ebd., S. 259f.). Einen weiteren Aspekt ganzheitlicher, „humanistischer“ Bildung finden wir beim Dialogphilosophen Martin Buber, der die Potentialität des Menschen erst durch Beziehungen aktualisiert und verwirklicht sieht: „Erst allmählich“ und „eben durch das Eingehen in Beziehungen“ geschehe die Entwicklung bzw. wie Buber sagt, die „Herauswicklung“ des Menschen zu seiner ganzen Fülle (Buber, 1962, S. 32). Nach all diesen grundlegenden Vorüberlegungen stellt sich die Frage, wie sich umfassende Bildung umsetzen lässt, wie Menschlichkeit, Toleranz und Wertschätzung aber auch Demokratiefähigkeit konkret vermittelt werden können. Wie zuvor gezeigt wurde und was auch durch unzählige historische und gegenwärtige Beispiele bewiesen scheint, ist leider nicht davon auszugehen, dass das Verständnis für solche und ähnliche Überzeugungen und Haltungen bei ausreichend vielen Menschen gegeben ist – man möchte ergänzen, dass es wünschenswert wäre, wenn es einen generellen, unbestrittenen Konsens gäbe, dass es besser ist, menschlich zu handeln als unmenschlich. Dies passt gut zum hier beschriebenen Konzept von ‚Gemeinsinn‘, das sich in gegenseitiger Wertschätzung und Offenheit zeigt.

## 5 Mit Feinden sprechen

Wie bereits angedeutet wurde, stellen Dialog und damit der Gemeinsinn keine Selbstverständlichkeit dar. Vielmehr gibt es in jeder Gruppe von Menschen immer wieder Spannungen und Herausforderungen, mitunter Feindseligkeiten. Die Fronten sind verhärtet, die einander zugefügten Verletzungen sind zu tief und vernünftige Argumente prallen bei der Gegenseite

ab. All dies muss freilich nicht notwendig der Fall sein, gibt es nachweislich ja immer wieder funktionierende Zusammenarbeit und wertschätzende Kommunikation. Dennoch ist es ratsam, sich – zumal in friedlichen Zeiten – auch mit der Frage auseinanderzusetzen, worauf es in schwierigen, mitunter hasserfüllten Beziehungskonstellationen zu achten und wie professionell mit Feindseligkeiten umzugehen ist. Oder aber, falls tatsächlich die Gesprächsbasis fehlt, dann gibt es durchaus Prinzipien, die – obschon aus anderem Kontext – jedenfalls Berücksichtigung finden sollten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ein bezeichnenderweise „Gespräch der Feinde“ genanntes Büchlein des österreichischen Kulturphilosophen und Historikers Friedrich Heer (1916–1983). In dieser knapp nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichten Schrift setzt sich der Autor mit einer uns heute fremd erscheinenden Ausgangssituation, dem Nachkriegseuropa, und den sich daraus für die Zukunft ergebenden Aufgaben, auseinander. Zwar handelt es sich um andere Probleme, als wir sie heute in unseren Breiten kennen, dennoch ist vieles in diesem Text auch für uns wert, berücksichtigt zu werden. Im Kapitel „Europa – das europäische Gespräch. Eine Rede an die akademische Jugend“ berichtet er vom Ist-Zustand:

Wir wissen es alle aus tausend Kongressen, Versammlungen, persönlichen Erlebnissen, in der Diskussion gibt es fast nur ein Debakel, ein Aufzeigen letzten Versagens, letzten Ungenügens. Fremd steht, je weiter gerade das Gespräch sich entwickelt, Mensch gegen Mensch, Volk gegen Volk. In diesem Sinn enden alle Kongresse, Debatten, Revuen mit einem vollen Misserfolg. (Heer, 1949, S. 9)

Gerade in diese Situation hinein spricht Heer mit dem bezeichnenden Anspruch eines „Gesprächs der Feinde“. Es gehe um ein „heißes Gespräch“, das immer auch Streitgespräch ist, also kein „oberflächliches Plaudern der Salons“, sondern „schwere Begegnung“ verschiedener, meist gegensätzlicher Naturen, ein „echtes Gespräch zwischen Menschen, Völkern, Kulturen“, das wohl einen Anfang hat, aber „kein eigentliches Ende“ (ebd.). Wenn Menschen zusammenfinden und um eine echte gemeinsame Begegnung ringen, „setzt sich das Lebensgesetz des Abendlandes“ durch (ebd., S. 18). Heer hat also trotz der Kriege und all der damit verbundenen Gräueltaten und Leiden weder die Hoffnung an die Menschheit noch an das Abendland verloren. Er spricht von einer Verpflichtung der europäischen und somit auch österreichischen Jugend „gerade in dieser Stunde“:

Frieden, Leben, Existenz unserer Welt werden davon abhängen, ob es uns gelingt, die Gesprächssituation aufrechtzuerhalten, sie überall dort aufzubauen, wo sie gefährdet oder überhaupt noch nicht begriffen ist, wo Menschen und Völker in voreuropäischen Zuständen verharren, oder in solche ableiten. (ebd., S. 18f.)

In der Folge führt Heer drei Gesprächssituationen an, die hier mitbedacht und gepflegt werden müssen: Die Gesprächssituation *in* uns, worunter er „ehrliches Ringen mit den als Gabe und Aufgabe gegebenen Werten in Wissenschaft, Kunst, Kultur und Leben“ versteht (ebd., S. 19). Zweitens spricht er von der Gesprächssituation *um* uns: „Anerkennung jedes Menschen als eines gleichberechtigten Gesprächspartners – der Kampf um sie ist demnach gleichbedeutend mit dem Kampf um Demokratie“ (ebd.). Unter letzterer versteht er das Gespräch eines Volkes mit sich selbst und auch über sich selbst (ebd.). Schließlich nennt er die Gesprächssituation *außer* uns, worunter er den „Eintritt in die große Gesprächsgemeinschaft der Völker – Mitarbeit am Aufbau eines neuen Europa“ versteht (ebd.). In Abgrenzung zum „germanisch-Völkischen“ wird für ihn die „europäische Existenz“, die er mit „Leben in Würde und Wert“ gleichsetzt, das Ideal. Diese gebe es aber nur dort zu finden, „wo Menschen sich zu einem Gespräch, zu einer Begegnung der Gegensätze und der Gemeinsamkeiten zusammenfinden“, wobei das Gemeinsame zu vertiefen und das Trennende zu prüfen sei. Europa gilt ihm als „Heimat“ (ebd.). Positiv ist der weltoffene, anti-nationalistische Blick auf die Nachkriegs-Welt. Heer grenzt sich deutlich und nachhaltig von Chauvinismus und Selbstzentriertheit ab, betont das Verbindende und den Dialog. Allein die Tatsache, dass er schon im Jahre 1949 ein Buch mit dem provokanten Titel „Gespräch der Feinde“ veröffentlicht, spricht für enormen Weitblick, Versöhnungsbereitschaft und das Potential eines gelingenden Neubeginns unmittelbar nach dem Krieg. Einwendend könnte man aber nachfragen, ob Europa wirklich schon Heimat für humanistisch denkende Österreicher\*innen nach 1945 sei bzw. sein könnte oder ob es sich hier nicht vielmehr um einen Wunschtraum, eine Strategie, mit den schmerzhaften Erfahrungen mit dem Heimatbegriff der letzten Jahre umzugehen, handelt? Fast könnte man den Eindruck haben, der faschistische Volksbegriff wird hier schnell und reflexartig durch den konstruierten weltoffenen und modern erscheinenden Europabegriff ersetzt. Unrecht und Leid will man hinter sich lassen, man klammert sich an einen neuen Hoffnungsanker in der Erwartung, dass dieser an sich gut und nicht anfällig für weitere Totalitarismen sei.

Aus der damaligen Perspektive ist diese Erwartung verständlich und kann wohl als alternativlos bezeichnet werden. Allgemein müsste man diesem Optimismus aber etwas kritischer gegenüber treten. Nicht Europa an sich entspricht „Leben in Würde und Wert“, vielmehr sind Prinzipien wie diese unabdingbare Voraussetzung für ein gelingendes Projekt namens Europa. Heer nimmt die Vordenker des christlichen Glaubens in die Pflicht und meint, man müsse von ihnen eine „andauernde innere und denkerische Beschäftigung mit dem Grundgesetz christlichen Weltverhaltens, christlicher Gesellschaftsordnung, mit der Feindesliebe verlangen“ (ebd., S. 148). Über Feindesliebe dürfe Heer zufolge kein Theologe, kein Denker etwas sagen,

dem es nicht in der harten Erfahrung seines eigenen Lebens gelang, die enge Welt [...], die Monade ohne Fenster seiner eigenen Parteilichkeit aufzusprengen, zu überwinden, dem also konkret der Sprung der Liebe zu einem „Anderen“, einem Sektierer oder „Proleten“, gelang. Nur, wer wenigstens einmal in seinem Leben den entscheidenden Sprung über den Schatten des eigenen

wagte und dabei nicht ganz umfiel, nur der kann es wagen und muss es wagen, fruchtbar arbeitend das große neue Aufgabenfeld zu bebauen. (ebd., S. 148f.)

Heer sieht besonders in grundlegenden Prinzipien des christlichen Glaubens viel Potential für gelingende Demokratie: „christliche Demokratie als neues Kampfgespräch mit dem Gegner ist die einzige autochthon-christliche Möglichkeit des Politischen!“ (ebd., S. 156) und weiter:

Demokratie also ist letztlich christlich zu verstehen, weil nur im christlichen Kraftfeld eine tragfähige Grundlage für die liebende Begegnung mit dem Gegner gefunden werden kann, weil nur im christlichen Raumfeld eigene Schuld und Begrenztheit richtig eingesehen und ertragen und dergestalt der so notwendige Raum der Achtung und Liebe, des Lebens, für den Gegner ausgespart werden kann. Darauf nämlich kommt es an: den Raum, den Lebensraum für den Gegner, den Feind aufzusparen (ebd.).

Anknüpfungsmöglichkeiten für seine Thesen findet Friedrich Heer im Neuen Testament, wo Jesus Christus die – damals wie zu Heers Zeiten und auch heute weiterhin gängige – Auffassung, wonach die Nächsten zu lieben und die Feinde zu hassen seien, zurückweist und fordert: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen!“ (Mt 5,44). Konkret bedeutet dies für Heer folgendes:

Dieses Freund-Feinderlebnis – aus Furcht vor dem Gegner mehr noch als aus echt tiefer Anhänglichkeit an die eigene Sache gewirkt – kann nur überwunden werden durch die politische Aktivierung der christlich-politischen soziologischen Grundpotenz der Nächsten-, der Feindesliebe. Sie allein kann die Furcht [...] überwinden und zerschlagen, weil sie aufzeigt, dass wir allein, auf uns bezogen, nur Hälften und Halbheiten, Sünder und Pars, Teile – also Häretiker, Teilmenschen sind, die den Gegner, den Feind zum Ganzwerden brauchen, sie allein schafft die offene Welt, die offene Gesellschaft, die Raum, Freiheit, Lebensmöglichkeit für den anderen bietet. (ebd., S. 161)

Heer ruft die Verantwortung jedes einzelnen Menschen sowie das der Erziehenden im Besonderen in Erinnerung, wenn er meint:

Was können, was müssen wir zunächst tun? Jeder von uns trägt eine solche geschlossene Welt in sich, die absperrt, schließt nach außen, dem Nächsten, dem Bruder, dem Feind zu. Erziehung, ja selbst ein gewisser egozentrischer Frömmigkeitsstil haben uns oft versperrt. Eine irre Welt läuft an uns vorbei, weil sie die Türe nicht findet. (ebd., S. 163)

Diese Aufforderungen seien nicht ohne den Glauben an einen liebevollen und friedensstiftenden Gott zu sehen:

Wir aber sind aufgerufen zu zeugen, dass Friede, Freude, der Glanz Gottes überall in den großen und kleinsten Dingen dieser Welt sind, im ärmsten und elendsten Gesicht unseres Bruders. (ebd., S. 161)

Die damit zusammenhängenden Umstände hingegen sollen etwas genauer berücksichtigt werden. So ist allein die Tatsache eines solchen Gespräches ein wesentlicher Schritt zur Etablierung einer neuen Friedensordnung – oder zumindest eines Waffenstillstandes. Wenn „der Feind“ plötzlich als Mensch wahrgenommen wird, dann können unterschiedliche Standpunkte, Forderungen, aber auch gegenseitige Verbrechen und Überschreitungen jedweder Art zumindest angesprochen werden, wenn auch dies noch keineswegs das Verständnis oder gar die Umkehr des Gegenübers bedeuten kann. Aber ein Anfang ist gemacht – wohl der wichtigste Schritt auf dem Weg zur Versöhnung und zum Frieden. Zu würdigen ist Heers Ansatz des Dialogs mit dem „Feind“, weil er einerseits so einfach und selbstverständlich ist, dass er kaum Erwähnung finden müsste. Andererseits hingegen – und das ist das Paradoxe, nicht einfach Nachvollziehbare – erweist sich die Umsetzung als das große Problem. Man könnte fast von einer gewissen Unmöglichkeit dieses Dialogs sprechen, wenn man sich politische Entwicklungen in Geschichte und Gegenwart vor Augen führt. Kompromiss, wie ihn beispielsweise Winter, Leser sowie Heer immer wieder einmahnen, gilt in einflussreichen Kreisen bisweilen als Schimpfwort, wenngleich ohne diesen keine Demokratie, ja nicht einmal menschliches Zusammenleben als solches möglich wäre. Maximalforderungen gehören im politischen Geschäft zur Tagesordnung, den allseits gefürchteten Gesichtsverlust abzuwehren ist das große, sich aber angesichts taktischer Spielchen als immer unerreichbarer erweisende Ziel. Der Umstand, dass man selbst einem Irrtum unterliegen und vom jeweiligen Gegenüber in einem Gespräch lernen könnte, ist oft eine Denkmöglichkeit und nicht an die eigene, wohl aber an die Schuld des anderen wird gut und gerne erinnert. Die Vorbedingung für den Kompromiss sind Dialogbereitschaft sowie Zuhören im Sinne des klassischen „Audiatur et altera pars“ [d. h.: „Auch die andere Seite soll angehört werden.“, Anm.].

## 6 Zusammenfassung und Ausblick

Gemeinsinn zu lernen ist eine Aufgabe aller Menschen, die irgendwie zu einer Gruppe gehören. Hierbei geht es sowohl um eine „Hol-“ als auch um eine „Bringschuld“: Die beteiligten Personen sind aufgerufen, sich aktiv auf den Prozess des Lernens von Gemeinsinn einzulassen. Darüber hinaus ist es eine Verantwortung der jeweiligen Institutionen, die Rahmenbedingungen für das Lernen von Gemeinsinn zu ermöglichen. Dies kann sowohl durch die Bereitstellung von theoretischen Inhalten als auch durch Gemeinsinn-fördernde Aktivitäten unterstützt

werden. Die Inhalte können sich mit den Prinzipien des „Gesprächs der Feinde“ befassen, die generell hilfreiche Hinweise für das Gespräch auf „Augenhöhe“ bieten können. In die Praxis können diese Inhalte durch konkrete Handlungen wie wertschätzenden Umgang mit anderen, Respekt und ehrlich gemeinte Höflichkeit übertragen werden. In diesem Artikel wurde aufgezeigt, dass Gemeinsinn nur gelernt und gelebt werden kann, wenn sowohl die einzelnen Beteiligten als auch die führenden Personen einer Organisation sich dafür einsetzen. Gemeinsinn entsteht durch Vertrauen, durch die begründete Überzeugung und Erfahrung, dass man auf die jeweils andere Person oder Gruppe zählen kann und dass man nicht enttäuscht wird. Es gilt aber genauso das Gegenteil: Vertrauen entsteht durch Gemeinsinn, durch die Haltung und Entscheidung, dass man der anderen Person oder Gruppe vertrauen möchte. Man ist bereit, vom jeweiligen Gegenüber das Beste anzunehmen, auch wenn es dafür momentan noch keinen Anlass gibt. Vertrauen macht Zusammenarbeit sowie Zusammenleben überhaupt erst möglich oder zumindest angenehm. Das bewusste Bekenntnis zueinander, der Gemeinsinn, wie wir ihn definiert haben, ist die Grundlage für ein erfolgreiches Unternehmen, ja, eine erfolgreiche Bildungseinrichtung. Ohne dem bewussten Bekenntnis zueinander, ohne die Entscheidung, einander zu vertrauen, herrscht Misstrauen. Kontrolle, ja Überwachung und Unterstellungen spielen eine große Rolle. Die eine Abteilung weiß nicht, was die andere macht, statt effektiver Arbeitsteilung sehen sich alle für alles zuständig, letztlich ist dann niemand bereit, die Verantwortung zu übernehmen. Man nimmt sich nicht als Einheit, als Team mit einem gemeinsamen Ziel, wahr, sondern es herrschen Konkurrenzkampf sowie negative Erwartungen. Es gibt dermaßen viele negative Folgen, wenn der Gemeinsinn nicht hochgehalten wird, dass die Schlussfolgerung dieses Artikels die Entscheidung zum Miteinander und zum Vertrauen nahelegt. Gelebter Gemeinsinn ist die Grundlage einer funktionierenden und erfolgreichen Organisation, er ist darüber hinaus aber auch die Grundlage für ein angenehmes Miteinander und somit für ein angenehmeres Leben aller Beteiligten.

## Literatur

- Anzenbacher, A. (2010<sup>7</sup>). *Einführung in die Philosophie*. Herder Freiburg i. Br.
- Aristoteles (1995). *Politik*. Nach einer Übersetzung von Eugen Rolfes. Bd. 4. Meiner Hamburg. (Philosophische Schriften in sechs Bänden)
- Buber, M. (1962). *Das dialogische Prinzip*, Schneider Heidelberg.
- Guardini, R. (1951). *Vom Sinn der Gemeinschaft*, Stiasny Graz (u. a.).
- Haeffner, G. (2016). Dialog, in: W. Brugger & H. Schöndorf (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Alber Baden-Baden, S. 86.
- Heer, F. (1949). *Gespräch der Feinde*, Europa Verlag Wien (u. a.).
- Heinrichs, J. (1972). Dialog, dialogisch. In J. Ritter, K. Gründer & G. Gabriel (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1–13 (1971–2007). Schwabe Basel (u. a.), Bd. 2, S. 226.

Metzeltin, M. (2008<sup>2</sup>). Wissenschaft. In M. Metzeltin (Hrsg.), *Diskurs, Text, Sprache. Eine methodenorientierte Einführung in die Sprachwissenschaft für Romanistinnen und Romanisten*. Praesens Wien, S. 23–32.

Nida-Rümelin, J. (2016). *Humanistische Reflexionen*, Suhrkamp Berlin.

Niethammer, F. I. (1808). *Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit*, Frommann Jena.

[https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/niethammer\\_philantropinismus\\_1808](https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/niethammer_philantropinismus_1808).